

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Die Manharter**

**Flir, Alois**

**Innsbruck, 1852**

Zwölfte Abtheilung

## Zwölfte Abtheilung.

### 1.

Der Fürst-Erzbischof wollte an die starren Reste des Manhartismus sein persönliches Ansehen setzen. Dem Versprechen gemäß reiste er, von dem Domherrn Alois Hoffmann und dem Hofkaplan Kuttnar begleitet, auf Bistitation an Ort und Stelle. Am 6. Juni kam er nach Brixen. Die Gemeindevorsteher, von der öffentlichen Stimme aufgefodert, erschienen vor ihm, und überraschten ihn mit der befremdenden Bitte, er möchte nun einmal erklären, welche Partei Recht habe? Denn man müsse fortwährend die Prahlerei der Manhartler hören, in welchen Gnaden sie bei dem Papste, bei den Kardinälen und dem Erzbischofe stünden; auch wüßten sie viel zu erzählen von der Huld des Kaisers, des Botschafters in Rom, des Gouverneurs in Innsbruck und des Kreishauptmannes in Schwaz. Sie rühmten sich laut des Sieges und behaupten, Alles müsse nach ihrem Willen eingerichtet werden, und nur auf diese Bedingung hin hätten sie die Wiedervereinigung unterzeichnet. Von einem Irrthume ihrer Seite sei keine Rede; geirrt hätten nur die Geistlichen mit ihrem Eide und ihren Neuerungen, eben so alle Diejenigen, welche denselben sich blindlings angeschlossen. Lange genug habe man sich darüber hin und her gestritten; die Uneinigkeit nehme überhand, und man höre von Manchem die Aeußerung, man müsse beinahe bereuen, nicht manhartisch gewesen zu sein.

Der Erzbischof erlah mit Wehmuth diese selbstfüchtigen Regungen beider Parteien; den Gemeindevorstehern versprach er eine öffentliche Antwort.

Tags darauf begab er sich nach Westendorf, und hielt zur Beschwichtigung der Gemüther eine rührende Predigt. Den Manhartismus erklärte er in mehrfacher Beziehung als einen Irrthum, den er jedoch durch die Umstände und die Gesinnung möglichst entschuldigte. Die christliche Liebe gebiete, das Vergangene mit Stillschweigen zu bedecken. Gemeinschaftlich sollen sie, wie gute Kinder desselben Vaters, ihm sich anschließen, und eigenmächtiger Urtheile sich enthalten. Diejenigen, welche vor dem Richtersthule Christi für sie Rechenschaft ablegen müssen, werden ihr Bestes nach Kräften und mit der Hülfe Gottes besorgen.

Er berief auch noch mehrere bekehrte Manharter, prüfte ihre Gesinnung, und erinnerte sie an die Befehle des Papstes und an ihr unterzeichnetes Gelöbniß.

Dasselbe geschah in Hopfgarten. Am 9. Juni wurden die Bewohner des Bodenschmiedhauses vernommen. Der Vater, Urban Mair und der erwachsene Sohn waren rückfällig geworden. Eben so Barthlmä Kurz, der ältere, der als Futterer daselbst im Dienste stand, und die Magd Elisabeth Fohringer. Die Schmiedin Ursula Rauch und die Ingehäusin Dorothea Wurzenrainer waren die Verfäbrierinnen. Sie blieben insgesammt hartnäckig. Beide Weibsen boten dem Erzbischofe den unverschämtesten Troß. „Ich bin ein besserer Papst als euer Leo!“ schrie die Alte. „Ja wohl ein Fels! Ein Moosrohr ist er! Ihr selbst seid nur ein Afterbischof und Ihr habt keine Gewalt!“ — Manzl war durch diese Unbilden gegen den Oberhirten sehr betrübt; viele Ermanharter näherten sich gerührt, und baten noch einmal um Vergebung des Vergangenen. Auch hier predigte Augustin. Die Gemeindevorsteher erstatteten ihm für die liebevollen und väterlichen Bemühungen im Namen des ganzen Thales den wärmsten Dank.

Am 13. begab sich der Erzbischof nach Wörgl, wo der verstockten Elisabeth Bockstaller sich eine zweite, die rückfällige Elisabeth Erenberger, beigeßelt hatte. Auch diese verwarfen alle Belehrungen und Ermahnungen.

In das Laknerhaus zu Kirchbühel war die Dorothea Wurzenrainer schon vorausgeeilt und hatte triumphirend ihren Sieg über den falschen Erzbischof gemeldet. In jenem Hause hielt sich ein zahlreicher Klubb: die Witwe Katharina; sechs Kinder derselben; drei Knechte und Maria Sillober, welche als das Haupt der neuen Sekte betrachtet werden konnte, so wie sie deren Stifterin war. Noch drei Personen, ein altes Ehepaar und die Bäuerin Katharina Greider standen mit ihnen im Bunde.

Das Wort führte besonders die beredte Maria Sillober. Pius VII. habe ausgesprochen: er habe in Deutschland keine mit ihm vereinigten Bischöfe, und alle Anhänger Napoleons seien im Kirchenbanne; Leo XII. sage das Gegentheil; folglich sei er kein rechtmäßiger Papst; napoleonische Kardinäle hätten ihn gewählt.

„Aber die Kirche wird doch wohl nicht ohne sichtbares Oberhaupt sein? Wo ist es?“

Auf diese Frage antworteten sie verschieden: Maria Sillober behauptete, in den letzten Zeiten der Welt müsse eben der Stuhl Petri eine Weile leer stehen; Christus werde dann wieder vor dem Ende einen Statthalter einsetzen.

Audere schrieen: der Hagleitner ist jetzt das Oberhaupt! Warum laßt ihr diesen heiligen Priester nicht zurück? Folglich lehrt ihr etwas Anderes als er.

Zugleich wurde dem Erzbischofe noch eine Bittschrift mit 24 Unterschriften von Leuten der Gemeinde Kirchbühel zugestellt mit dem Erklären: sie glauben zwar an die Macht der Kirche, nicht nur zu binden, sondern auch zu lösen; aber das Alte sei ihnen das Liebste; daher bitten sie um die vorigen Feiertage, um die Bruderschaftsfeste und um die Wieder- versetzung des Portiunkula-Ablasses auf seinen eigenen Tag.

Augustin kehrte nach so vielen in der Hauptsache fruchtlosen Bemühungen und erlittenen Kränkungen kummergebeugt nach Salzburg zurück, und machte am 24. Juni an das Präsidium den Vorschlag: die Hartnäckigsten in Verwahrung zu nehmen und einer zweckmäßigen Belehrung zu übergeben.

Wilczek mißbilligte in der Erwiederung unter dem 30. Juni die anempfohlene Behandlung; denn sie erscheine als äußerer Zwang und würde Haß erregen. Wo die Persönlichkeit und Würde des Fürst-Erzbischofes nicht wirkte, wie sollte da, unter noch ungünstigern Verhältnissen, ein untergeordneter Priester Etwas erwirken? Die Vereitelung des an und für sich auffallenden Versuches würde zudem einen nachtheiligen Eindruck machen. „Nach meiner Ansicht dürfte eine von Erw. fürstl. Gnaden ausgehende Erklärung über das Verhältniß, in welchem sich diese hartnäckigen Abtrünnigen zur Kirche befinden, von einer entsprechenden Wirkung sein.“ Wenigstens würde dieß von neuem Beitritte zurückschrecken. Die Meinung wolle jedoch in diesem rein geistlichen Geschäfte nichts weniger als maßgebend sein. Graf Wilczek deutete mit diesen Worten auf die von dem Kreisamte eingerathene Exkommunikation hin. Aber die Verwerfer und Verspotter des Papstes lachten seines Bannstrahles!

## 2.

Unter dem 22. Juli (1826) macht das Präsidium dem Kreisamte die Mittheilung: Se. Majestät habe dem Fürst-Erzbischofe in Salzburg die Erlaubniß gegeben, den Katechismus des Kanisius in jenen Gemeinden, wo Manhartisten sind, und es ihm sonst nöthig scheint, neben dem gewöhnlichen in den Schulen zu gebrauchen; auch an den Aposteltagen auf Verlangen eine Segenmesse halten zu lassen — mit der geistlichen Erinnerung, das Arbeiten an solchen Tagen sei von der Kirche aus erlaubt.

Schon am 29. Mai d. J. hatte der Gouverneur dem Kreisamte die Verhaltensregel vorgezeichnet, „in so lange, bis durch zweckmäßiges Einwirken der geistlichen und weltlichen Vorgesetzten mehr Empfänglichkeit vorhanden sein wird, stillschweigend das zu dulden, was zwar nicht so ganz nach dem Buchstaben des Gesetzes sein sollte, jedoch ohne Verletzung der Gemüther nicht gehindert werden könnte; dahin wären beispielsweise das Wetterläuten und der Frühgottesdienst an abgebrachten Feiertagen zu rechnen.“ Auch in Betreff des Impfens, welches den Ermanhartern immer noch als religionswidrig und heillos erschien, war Schonung und Nachsicht vorgeschrieben.

Auf diese Art strebte die Regierung da hinaus, alles Aufreizende und Erbitternde zu vermeiden; in unschädlichen Dingen der ungelehrigen Einfalt Zugeständnisse zu machen, und äußeren Zwang nur gegen äußere, wichtigere Ueberschreitungen bestehender Verordnungen, in Anwendung zu bringen.

Auch der Erzbischof trat dieser Ansicht bei und verhielt bloß den Klerus, jede Gelegenheit zu einer wohlthätigen Einwirkung zu benutzen.

### 3.

In Westendorf gewann der neue Vikar Schitter immer größeres Zutrauen; die Ermanharter entdeckten ihm ihre Zweifel, und er brachte richtigere Vorstellungen in ihre Köpfe. Als Penitent befand sich daselbst bloß Barthlmä Kurz, der Vater. In Hopfgarten schloß endlich der Tod den schmählichen Mund der Bodenschmiedin Ursula. Sie wurde hinter dem Hause in einem Acker begraben. Bis zu ihrem letzten Athemzuge hatte sie, soweit es die Vorsicht gestattete, gescholten, gereizt und aufgewiegelt. Die Familien Höpfl und Fuchs in Westendorf hatten sich ihr und der gleichgesinnten Dorothea wieder genähert, und die

Sekte schien in jenem Hause neue Keime zu treiben. Der verstockte Georg Kiedl, früher Knecht im Laknerhause, war bei dem Bodenschmiede im Dienste, obgleich dieser letztere, ein alter Mann, Gewissensängste litt. Maria Sillober kam von Zeit zu Zeit auf Besuch, das Häuflein mit ihrem Feuerworte immer neu zu entzünden.

Der Vikar Jakob Schweighofer gibt in seinem Berichte vom 6. Mai 1827 den Rath, die beiden unruhigen Weibspersonen Dorothea und Maria, dann die ungeschlachten Sektirer Kurz und Kiedl — in Stille aufzuheben und in eine Anstalt zu versetzen, wo sie Unterricht, Beschäftigung und Nahrung fänden. Allzugroße Toleranz höhne am Ende die geistliche und weltliche Obrigkeit.

Um Ostern berief Schweighofer den alten Bodenschmied in den Widum, und stellte ihm die möglichen Folgen vor, wenn nicht jede Beunruhigung der Gutdenkenden aufhöre. Wirklich trat eine Einschüchterung ein.

Der Landrichter Wolf hatte, ohne Abwartung einer Bewilligung, im J. 1828 von Neuem die sektirenden Dienstleute aus dem Laknerhause ausgewiesen. Maria Sillober lebte nun wieder zu Wörgl. Die herangewachsenen Kinder der Laknerbäuerin hingen unzertrennlich der Mutter an, mit Ausnahme des ältesten Sohnes, der beim Pfarrer Knecht war. Die Bäuerin schäumte vor Wuth, so oft sie diesen „abgefallenen“ Sohn erblickte oder von ihm hörte. Sie stieß die Drohung aus, das schöne, große Anwesen zu verkaufen, bloß, damit es jener nicht bekomme. Dadurch veranlaßte sie bei den Leuten die Vermuthung, die Behörde nehme wohl eher ihr den Hof und die Güter, und setze den ältesten, rechtschaffenen Sohn als Eigenthümer ein, und sofort verbreitete sich dieses Gerücht. Die Bäuerin und ihre Töchter schalteten jetzt den Erzbischof und Andere, und weil sie von dem Ketzer Zwinglius gelesen hatten, so nannten sie ihre Gegner, welche ihnen Zwang anthun wollten, Zwinglianer.

Weber der Erzbischof noch eine Behörde dachte daran, der Witwe das Gut zu entziehen; aber ein Anderer vollführte, was sie befürchtete.

Am 10. Jänner 1829 erkrankte sie plötzlich. Der Kooperator Schonert erinnerte sie an Gottes Gericht und die Gebote der Kirche. Sie gab ihm kein Gehör. Er kam mit ihrem Sohne zum zweiten Male; der Sohn bat sie unter Thränen um ihre Bekehrung. Sie wies ihn wie den Geistlichen zürnend zurück. Der alte Pfarrer Rupertinger, der nicht im Stande war, sie zu besuchen, schrieb ihr einen rührenden Brief. Sie spottete darüber. Am sechsten Tage der Krankheit war sie eine Leiche.

Sie wurde neben ihrem Gatten hinter der Feldkapelle beerdigt.

Der älteste Sohn übernahm jetzt rechtlich den Besitz; die unverbesserlichen Geschwister kauften sich ein kleineres Anwesen.

Die Manhartner wurden immer schüchtern und schweigsamer und liebten die von ihnen so genannte „Zurückgezogenheit.“ Um so weniger wurde ihnen von den Behörden ein Hinderniß in den Weg gelegt. Der Grundsatz stand fest, die Sekte ihrem eigenen Hinwelken zu überlassen.

Eifrigst dagegen nahm sich der Erzbischof der bekehrten Manhartner an.

#### 4.

Er gab den Mittellosen große und viele Geschenke, und half ihnen in Allem, wo und wie er konnte. Namentlich unterstützte er die Bitte des Manzl und Mair um Gnadengaben Sr. Majestät. Sie legten ihre Verdienste vor und den Schaden, den sie durch Krieg und Religionsstreit erlitten. Ein Jeder sprach nicht weniger als 2000 fl. an, und Thomas Mair, weil er sich wegen Augenschwäche nichts mehr verdienen konnte, noch obendrein 100 fl. jährlich.

Das Landgericht und das Kreisamt fanden es auffallend, diese zwei Männer allein für ihre Insurrektions-Verdienste zu belohnen, während Andere, in demselben Thale, bei größeren Leistungen und ohne Verstöße gegen die Gesetze — unbedacht bleiben sollten. Demnach forderten die Behörden nachstehende Brixenthaler auf, ihre mit Zeugnissen und Nachweisungen belegten Gesuche um kaiserliche Remunerationen einzureichen: 1. Georg Angerer, Sägeschmied zu Hopfgarten; 2. Christian Hinersbüchler, Bauer zu Hof; 3. Joseph Ehrharter zu Hopfgarten, und 4. Johann Obermoser, Schreiner zu Brixen.

Die Bittgesuche dieser vier Patrioten wurden im Dezember 1827 eingereicht, die des Manzl und Mair waren am 30. August 1826 abgegangen.

Am 13. März 1830 wurden von Sr. Majestät die Gesuche erlediget. Die sechs Bittsteller wurden auf das Landgericht beschieden und der Landrichter eröffnete die kaiserliche Entschliesung:

1. Georg Angerer wird mit der mittleren goldenen Ehren-Medaille ausgezeichnet;

2. Hinersbüchler erhält eine jährliche Gnadengabe von 60 fl. EM.;

3. Obermoser eine solche von 50 fl. EM.;

4. Ehrharter bekommt ein für allemal 100 fl. EM.

5. Dem Gesuche des Sebastian Manzl und des Thomas Mair wird keine Folge gegeben.

Beide Männer erschrocken; sie hatten auf die Fürbitte des Papstes und des Erzbischofes gebaut; sie hatten wirklich viel geopfert und waren der Hülfe bedürftig, besonders der ganz mittellose, arme, halbblinde Mair. Um so löblicher ist es, daß sie nicht nur ruhig blieben, ohne Klage, ohne Vorwurf, sondern sogar neidlos dem Angerer die Hand

reichten und auch den Uebrigen gratulirten. Wohl aber wanderten sie in das Bad Gastein, um ihrem Gönner und Wohlthäter Augustin den Erfolg zu melden. Er tröstete sie mit bedeutenden Gaben und mit der Zusicherung seiner nochmaligen Verwendung.

Auch die weltlichen Behörden, durch das edle Betragen und durch die Noth der Zurückgewiesenen gerührt, nahmen sich ihrer an. Das Präsidium erstattete dem Kaiser Bericht von ihrem geduldigen und ergebenen Verhalten, und empfahl sie der Gnade (16. Okt. 1830). Der Kaiser verlangte einen Vorschlag. Das Präsidium setzt (13. Nov. 1830) für den Manzl ein für allemal die Summe von 600 fl. EM. an; für Thomas Mair 100 fl. EM. jährlich.

Am 10. Dez. schrieb der Kaiser an den Rand dieses Vorschlages: „Hat nach dem Vorschlage zu geschehen.“

Auch für den Reisegefährten Peter Amort wurde gesorgt. Der Kaiser hatte ihm (4. April 1826) außer der seiner Gattin zugesprochenen Unterstützung von 60 fl. EM. noch eine Belohnung von 80 fl. EM. aus der Kammerkasse bewilligt. Zudem wurde Amort als Wachtsoldat in dem Zwangsarbeitshause zu Schwarz angestellt.

## 5.

Schwärmerische Vorstellungen kreis'ten jedoch immer noch in den Gegenden des Manhartismus umher. So näherte sich beiläufig 1833 eine andächtige Westendorferin dem Koadjutor schüchtern und bat ihn geheimnißvoll, von dem Briefe, den sie darreichte, ihr sechs Abschriften zu machen. Dieser Brief lautete:

„Es war vor etlichen verfloffenen Jahren, (da) ist ein Brief vom Himmel gefunden worden, geschrieben auf blauem

Papier, welcher von zwei Engeln gesandt und niedergelegt worden und mit goldenen Buchstaben geschrieben; geschehen im J. 1824, nicht weit von Rom." Nun folgen Aufforderungen zur Bekehrung. Die Welt wird nicht mehr über sechzig Jahre stehen; der Himmel soll einige Jahre verschlossen sein und keinen Tropfen Regen (geben). Krieg, Blutvergießung soll über die Menschen kommen; Hunger, Theuerung, daß die Mütter ihre eigenen Kinder verzehren. . . Im Jahre 1834 am 12. April wird der Mond sich verfinstern, wird die Sonne ihren Glanz verlieren; es werden Nebel aufsteigen, Säusen und Brausen, Donnern, Hageln und Blitzen, daß die Leute werden in die Wälder verkriechen und vor Furcht sterben; Deutschland wird sich in zwei Theile zertheilen" u. u. — Der Brief sei von Christo dem Herrn. „Wer aber diesen Brief hat und nicht seinem Nebenmenschen offenbart, der ist von der Kirche verdammt.“ Wenn man sich bekehrt, so erlebt man gute Tage; „denn es (werden) auch noch gute Zeiten kommen, daß ein Mann mit 50 Jahren blühet wie eine Rose, Geld und Gut im Ueberflusse, wie schon einmal (?) gewesen ist.“ —

Die Schwärmerin wendete sich endlich an den Koadjutor um die 6 Abschriften. Er verweist sie an den Herrn Vikar. Dieser stellt ihr vor, der Brief strohe von Albernheiten; er sei nichts nütze u. s. w.

Sie starrte ihn stauend an und mit den lang gedehnten Worten: „Seid Es (Ihr) a so 'n Aufgeklärter?“ ging sie hinweg.

## 6.

Der alte Barthlmä Kurz in Westendorf ging um ein Glas Brantwein in die Kirche und sogar zu den hl. Sakramenten. Ja, er trat bei dem Herrn Vikare Gschoss-

mann in Dienst, und gab sich den Anschein der aufrichtigsten Vereinigung. Und doch war Alles nur Gleisnerei, eines zeitlichen Vortheils wegen. — Bald nach seinem Austritte aus dem Widum fiel er in eine schwere Krankheit (im J. 1835). Der Vikar besuchte ihn und ermahnte ihn, sich vom ganzen Thale einen beliebigen Priester zu wählen, oder er solle ihm einen andern nennen, dem er beichten würde. Der Alte schwieg eine Weile, dann sagte er: „Gebt's mir den Hagleitner!“ — Der Vikar schlug die Hände zusammen und antwortete: „O mein Freund, bis Hagleitner aus dem tiefsten Desterreich heraufkäme, wärest du lange schon in der Ewigkeit; aber wenn auch dein Leben noch länger gefristet würde, Hagleitner könnte seine Gemeinde nicht verlassen. Schau', in Hopsgarten befindet sich ein Franziskaner-Pater; ich will dir diesen eiligst herbeibitten.“ — „Meinetwegen!“ brummte Barthlmä unter der Bettdecke. Der Pater Fidel erschien so schnell als möglich. Der Kranke beichtet. Der Vikar kommt mit dem Allerheiligsten. Doch Fidel bedeutet ihm, es scheine noch nicht Alles in Ordnung zu sein. Um nun das Sakrament keiner Verunehrung auszusetzen, ließ der Vikar dasselbe in einem andern Zimmer und begab sich zum Krankenbette. „Barthlmä, willst du denn nicht unsern Herrn?“ — Jener richtet mit Anstrengung der letzten Kräfte den Kopf auf und erwidert: „Des habt's gar kuan unsern Herrn!“ — Der Seelsorger, von Eifer durchflammt, stellt ihm mit lebhaftester Beredsamkeit vor, daß er in wenigen Augenblicken vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müsse, vor Demjenigen, der da sage: „Wer euch hört, der hört Mich; wer euch verachtet, der verachtet Mich!“; er deckte ihm gleichsam die Hölle auf, zeigte ihm ihre Qualen und Schrecknisse und rief: „Steh nun — da in diesen Leiden wirst du vielleicht in einer halben Stunde dich befinden und wirst deinen Troß und deine Thorheit verfluchen!“ Der alte Mann war sichtbar erschüttert; der Vikar fügte nun zu den Drohungen die sanftesten Bitten und wiederholte nach der größten Anstrengung die Frage,

ob er sich also versehen lassen wolle? — Barthlmä sah ihn schweigend an und schüttelte verneinend den Kopf.

Betrübt ging der Seelsorger nach Hanse und betete. Sehr bald darauf stürzt ein Bote heran: „Nur schnell! Nur schnell! Der Barthl will beichten.“ — Der Vikar läuft gleichsam zu ihm. Das Gesicht des Kranken erheiterte sich bei dem Anblicke des Priesters. „I getrau' mir do nit z' sterb'n, unsern Herrn muß i hab'n!“ Er beichtet mit Zerknirschung, und empfängt die letzte Wegzehrung und Selung mit der innigsten Andacht. Er war jetzt plötzlich wie umgewandelt, das Auge klarer, die Miene heiter, sein ganzes Benehmen war jetzt Geduld, Freundlichkeit, Dankbarkeit, Gebet und Vertrauen auf Gott. Sein Ende verzögerte sich noch eine kurze Zeit. Als er hörte, daß der Vikar in einem nicht weit entlegenen Hanse einen Kranken versehe, ließ er ihn bitten, so schnell als möglich heranzukommen. Der Priester eilte ihm zu. Der Greis faltete die zitternden Hände und flehte unter Thränen, daß er seinem noch verblendeten Sohne zusprechen wolle. Der Vikar sagte es ihm zu; nun war der Mann wieder beruhigt; er sprach leise die Gebete nach und entschlief im Frieden.

Der Seelsorger berief den jungen Barthlmä Kurz in den Widum, und trug ihm den letzten Willen, die letzte Bitte des sterbenden Vaters vor und brachte Alles an, was sein Herz erweichen konnte. Aber der junge, berbe Mann blieb unbewegt und erwiederte kalt: „Ihr habt ihn verführt. Er war ein kranker Mann. Gott wird's ihm wohl verzeihen.“ —

Diesem Barthlmä wurde die Befehung auch noch zu Theil, aber nicht auf Zureden des Geistlichen, sondern — seiner Bräut.

## 7.

In Wörgl lebt noch die dem Leser wohl bekannte Maria Sillober. Sie bewohnt ganz allein im s. g.

Winkel ein ihr eigenes Häuschen, welches Pflaumenbäume umschatten. Sie besitzt auch noch einen kleinen Acker und beschäftigt sich mit Branntweimbrennen. Sie ist jetzt 57 Jahre alt; ihre Haare ergrauen; die blauen Augen verlieren die Sehkraft, obgleich sie immer noch von innerem Feuer sprühen. Bei aller Lebhaftigkeit und kirchlichen Spaltung ist sie friedfertig mit Jedermann; sie besucht zwar keine Kirche, verträgt sich aber möglichst gut mit den Geistlichen. Als der Verfasser dieses Büchleins 1849 im September sie besuchte, schürte sie eben im Branntwein=Ofen vor dem Hause. Sie richtete sich auf, sah den Fremden zuerst mit schüchternem Verlegenheit an; sehr bald jedoch schenkte sie ihm, wie es schien, ihr Zutrauen. Sie führte ihn in das nahe Stübchen des Erdgeschosses. Während der langen, lebhaften Unterredung guckte sie von Zeit zu Zeit durch das Fenster nach der Siedepfanne hinaus. Ihre Einbildungskraft schoß umher wie im Fiebertraume. Doch es war nicht gar schwierig, nach den weitesten Abschweifungen sie auf die gerade Bahn zurückzulenken. Außer den Ereignissen ihrer Sekte erzählte sie auch von ihren Erscheinungen. „Einmal bin ich da in der Stube gefessen; da hat es gerufen: „Dein Vater stirbt!“ Bald darauf wieder: „Dein Vater stirbt!“ und dann noch einmal: „Dein Vater stirbt!“ Der Vater war freilich schon achtzig Jahre alt; aber daß er so bald sterbe, dachte doch Niemand. Er ist aber sogleich darauf gestorben.“ — „Einmal — um vier Uhr Morgens — ich war schon vom Bette aufgestanden und betete: da rauscht etwas vor dem Fenster dieser innern Kammer. Ich schaue hinaus und sehe — meinen verstorbenen Vater. Er hatte dieselben Kleider, dieselbe Gestalt, wie im Leben, nur war sein Gesicht gelb und leidend, wie ich's nie gesehen. Er ging an der Mauer da draußen vorüber, und so schwer war die Last seiner Sünden, daß der Boden unter ihm einsank. Ich reiße die Stubenthüre auf, dann die Haus-thüre und will dem Vater zulaufen; da sehe ich nichts, um

und um nichts. Ich verstand die Mahnung. Ich ging in die Stube und kniete nieder und schenkte dem Vater alle meine Verdienste." Bei diesen Worten bemächtigte sich ihrer eine überraschende Trauer; sie weinte und sagte schluchzend: „Es war freilich hart, Alles fortschenken! Ich hätte es selbst so sehr von Nöthen! Aber was will man machen, wenn der Vater leidet!“ — „Moid, das war von Euch sehr brav,“ erwiderte der Besucher; „habt Ihr auch alles Frühere weggegeben, so habt Ihr dafür nur desto mehr Neues gewonnen.“ — Sie fuhr fort zu erzählen. Einmal sah sie in erster Morgendämmerung ihren Bruder am Fenster vorübergehen; sie rief ihm; er keulte und verschwand. Zwei Tage darauf fiel er sich todt. Einmal erschien ihr ein böser Geist in schwarzer Gestalt, wie ein finsterner Nebel. Ein andermal in Gestalt einer Kröte, in der Stube; sie zeigte die Stelle. Auf ihre Beschwörung verschwand das Gespenst beidemal. Der Kröte drohte sie jedoch auch mit einer Gabel. — Sie sprach mit Feuer vom Glaubenslichte, und schien an dem Gaste einen leisen Bekehrungsversuch zu machen. — Ihres Vorkerkungs-Amtes ist sie sich auch jetzt noch sehr wohl bewußt. Sie erzählte von einem prophetischen Buche, worin der Herr die hl. Katharina von Siena als die Abgeordnete des Himmels erkläre, sogar dem Papste und den Bischöfen gegenüber. Und dort stehe der Beisatz: „Ich werde auch später eine niedrige Magd ausersehen und diese soll dann wieder sein die Magd des Herrn.“ Man spotte zwar über die kleine Anzahl der Gemeindeglieder. Aber auch die erste Kirche sei zur Zeit der Kreuzigung bis auf wenige Personen zusammengeschmolzen, und so verhalte es sich auch jetzt. Eine ~~Vater~~ Tochter schloß eine enge Bekanntschaft mit einem Jünglinge. Sie wollte ihn heirathen. Er erinnerte sie an das Hinderniß. „Weißt,“ sagte sie, „ich kann ja glauben, was du glaubst.“ Alles schien richtig zu sein. Da erfuhr die Moid die Gefahr ihres Schäfleins. Sie flog nach Kirchbühel, wettete, und schreckte das ganze Vorhaben zurück.

## 8.

Die Sekte zählt gegenwärtig \*) außer der Vorsteherin zwölf Personen; der geschickteste Mystiker könnte keine bedeutsamere Zahl erfinden. Zwei befinden sich zu Westendorf: Johann Schwaiger, 68 Jahre alt, im Dienste; Joh. Fuchs, 74 J. alt, in der Windau. — In Hopfgarten: Georg Kiedl, 54 J. alt, im Dienste. — In Börgl nebst der Maria Sillober die siebenzigjährige Elisabeth Bockstaller zu Einöden und die achtundsechzigjährige Elisabeth Grenberger im Bachwinkel. Die übrigen Sieben wohnen sämtlich zu Kirchbühel: Fluckinger Rupert, 40 J. alt, und seine fünf Schwestern: Maria, 53 J. alt; Anna, 50 J. alt; Magdalena, 47 J. alt; Theresia, 45 J. alt; Katharina, 43 J. alt. Sie wohnen zu Heirain. Katharina Brunner, 37 J. alt, eben daselbst.

Alle diese Leute sind ruhig, friedfertig, dringen ihren Glauben Andern nicht auf, arbeiten fleißig, manchmal auf den Feldern des menschenfreundlichen Pfarrers. Am öffentlichen Gottesdienste nehmen sie nicht Theil, aber sie besuchen einsame Kapellen und entfernte Wallfahrtsorte. Ihre Sünden bekennen sie vor Gott allein und erwecken hiebei die Absicht, die Lossprechung von den gültigen Priestern der alten Kirche anzuziehen. Wasser, Palmen, Kräuter weicht, wie verlautet, die Vorsteherin. Sie beten viel, fasten streng, und halten nach ihrer Art alle Feiertage, auch die dispensirten. Sie lesen nur alte Bücher, legen sie nach ihrem Sinne aus und scheinen von der Richtigkeit ihres Glaubens sowie von dem Irrthume der gegenwärtigen katholischen Kirche und der ganzen Welt die entschiedenste Ueberzeugung zu haben.

\*) Das Verzeichniß kam dem Verfasser eben noch vor dem Schlusse des Druckes (am 10. Dez. 1851) durch die Gefälligkeit des Hrn. Pfarrers Schweighofer zu. Diefem Herren hat der Erzähler überhaupt manche Beihülfe zu verdanken.



schen Rechnung, oder bei uns um 3 Uhr Nachmittag stirbt sie und liegt wie todt. Sie hat auch die heiligen Wundmale des Heilandes an Händen und Füßen, wie man dasselbe vom hl. Franziskus und von dem Apostel Paulus erzählt. Sind nun solche Dinge keine Wunder? Sagt selbst!“ — „Ja, wenn es wahr wäre!“ antworteten sie mit einander. „Wenn ihr es mir nicht glaubt, so geht selbst hin und überzeugt euch. Oder geht bloß nach Kaltern; denn dort findet ihr ebenfalls eine solche von Gott begnadigte Jungfrau, Namens Maria v. Mörl.“ — „Wir glauben es nicht; wer weiß, was daran ist; wir können eine solche Reise nicht machen,“ erwiderten sie durcheinander und brachen die Unterredung ab.

## 9.

Die bekehrten Manharter zeichnen sich aus durch Eifer für Fasten, Hausandachten und Kirchenbesuch, und überhaupt durch Anhänglichkeit für das Alte. Aus Rücksicht für sie hat der Erzbischof Augustin verordnet, daß die Aposteltage mit feierlichem Gottesdienste geheiligt werden sollen; auch verpflichtete er die Geistlichen an Ortschaften

Ermanharter zu der Enthaltung vom Fleische ruffe an jedem Samstage und durch die ganze vierzigtägige Fastenzeit.

Hagener selbst scheint in den letzten Jahren Gewissens-Unruhe empfunden zu haben. Er hat sich dem erzbischöflichen Ordinariate in Salzburg an, die Manharter zur Unterwerfung zu bewegen. Er bekennet: ein Mann, der bei der Verbreitung seiner Irrlehre gesagt habe, wenn er je etwas Anderes lehre, so sollten ihn die Manharter als einen Abgefallenen betrachten, eigne sich wenig zu einem solchen Geschäfte.

Hagleitner starb in Oesterreich beiläufig im J. 1836.

Sebastian Manzl ging, nach einem Frankenkamer von wenigen Tagen, im Jahre 1841 in die Ewigkeit. Er brachte seit der Ausöhnung mit der Kirche seine Zeit mit Arbeit und Andachtsübungen zu, allgemein geachtet und geehrt. Sein Hauswesen hatte sich wieder aufgerichtet, und Manzls Gattin Anna erzählte mit Vorliebe folgende Ursache des neu aufblühenden Glückes.

Als ihr Mann noch in der Gefangenschaft lag, gerieth sie oft in peinliche Geldverlegenheit. Einmal fiel ihr der Jammer besonders schwer auf das Herz und trostlos nahm sie ihre gewohnte Zuflucht hinaus zur Feldkapelle, am Wege, der über den kleinen Abhang in den Thalgrund führt. Dort klagte sie dem Herrn im Elende und der schmerzhaften Mutter, als stünden beide lebendig vor ihr, die ganze Noth, zeigte ihnen das Zwölfkreuzerstück, welches ihr ganzer Geldvorrath sei, fing dann an zu weinen und ließ unter den Worten: „Nehmt Ihr mein Letztes!“ die Silbermünze in den Opferstock fallen und stammelte schluchzend: „Nun helft Ihr!“

Von dieser Stunde an sei zu ihrer freudigsten Ueber- raschung der zeitliche Segen wieder gekehrt, die Baarschaft sei ihr von dort an niemals mehr ausgegangen, wohl aber sei Alles besser gediehen, so daß die Schulden bezahlt wurden und keine Noth mehr im Hause war.

Anna überlebte ihren Gatten um drei Jahre. In ihrem Testamente verordnete sie 3000 fl. NB. für die vierzigstündige Andacht in der Pfingstzeit; 400 fl. setzte sie für die erwähnte Kapelle aus, die Hälfte zur Erweiterung, die Hälfte zur Einhaltung.

Die Leichen des Ehepaares liegen friedlich neben einander an der Kirchenmauer. Zwischen beiden erhebt sich ein anständiges Kreuz mit den gemalten Bildnissen. An die ungewöhnlichen Schicksale und Leiden dieser gutmüthigen, scheinbar für ein harmloses Leben bestimmten Landleute denkend, sprengt man gerührt das Weihwasser auf die sargartigen

Grabdecken und man spricht da mit tieferem Gefühle:  
„Ruhet im Frieden!“\*).

## 10.

Thomas Mair \*\*) verlebte seine letzten Jahre bei seinem braven Schwiegersohne zu Westendorf — in einem reinlichen Häuschen auf grüner Flur, etwa zehn Minuten von der Kirche entfernt. Er war ganz erblindet und konnte zu keinem Geschäfte mehr verwendet werden, als seine Stiel auf dem Arme zu tragen, oder die Wiege zu schankeln. Uebrigens war sein Aussehen gesund, der kräftige Körperbau noch ungebeugt. Auf der bloßen Brust trug er ein Kreuzifix

\*) Die Erzählung von dem Gebete bei der Feldkapelle und von dem Lebensende des Bartholomäus Kurz wurde aus der mündlichen Mittheilung eines geehrten Herrn Seelsorgers im Brixenthal geschöpft. Der Verfasser besuchte das Thal im J. 1846 und verließ es mit reichlicher Ausbeute für sein Unternehmen. Er dankt hiemit noch für alles Wohlwollen, das ihm von Seite des damaligen Herrn Landrichters Schlechter, sowie von den Herren Vikaren zu Hopfgarten und Westendorf zu Theil wurde. Der verehrte Herr Dekan Schmid zu Brixen (in Brixenthal) hatte die Güte, das Manuscript zu durchlesen. Der Verfasser hält es für seine Pflicht, die Versicherung jenes Herren, der Dekan Hechenberger sei in dieser Schrift unbillig gehalten, aufrichtig bekannt zu geben. Die Erzählung folgte den Akten der weltlichen Behörden.

\*\*\*) Der Erzähler besuchte ihn im J. 1846. Er sah beim festlichen Gottesdienste an dem sonst aufgehobenen Feiertage des Apostels Matthäus zum erstenmal den Thomas Mair, und obgleich er von seiner völligen Blindheit vorher nichts gehört hatte, war doch die ganze Gestalt und die Gestalt des Mannes so auffallend, daß er sich dachte: dieser muß es sein. Der Herr Roadjutor führte den Erzähler in die Wohnung des Thomas und verschaffte ihm eine freundliche Aufnahme. Der Erzähler sprach mit Thomas zuerst vom J. 1809; nach einer Weile waren beide schon vertraute Freunde. Es war ein Vergnügen, den lebhaften Mann zu hören. Der Erzähler blieb gegen fünf Stunden bei ihm und schrieb die Schlagwörter dessen, was der Greis mittheilte, mit Bleistift auf. Gastfreundlichst wurde ihm ein Mittagessen aufgestellt. Der blinde Thomas begleitete den Fremden in das Dörfchen hinüber und führte ihn zum Besizer des schönsten Restes der römischen Geschenke.

von Messing, welches ihm der Nuntius in der Schweiz geschenkt hat. Diesen erklärte er als den Urheber ihrer frühern Meinung. Auf die Frage: ob denn nicht Hagleitner der eigentliche Stifter des manhartischen Bundes gewesen sei, wurde er plötzlich ernst und stumm; nach einiger Zeit sprach er mit Nachdruck: „Wir hielten uns an den Nuntius!“ Da nun Hagleitners wesentlicher Antheil an dem Manhartismus erwiesen ist, so erklärt sich jenes Stillschweigen nur aus einer übernommenen Verbindlichkeit dazu oder aus der Sucht nach einer möglichst großen Auktorität. Mit Ausnahme der Unterwerfung unter die bestehende Geistlichkeit hatte Thomas kaum Etwas an seinen Vorstellungen geändert. Seine Enkel durften nicht geimpft werden. Er glaubte mit Sicherheit, daß sich die Welt in den letzten Zeiten befinde. Er betete ungemein viel, beobachtete auch mit Strenge die Fasten, labte sich aber, seit dem willkommenen Rathe eines Arztes, von Zeit zu Zeit mit einem Schlucke Brantwein, ohne Uebermaß. Dazu war er auch zu unbemittelt. Denn als der Fürst-Erbischof Augustin Gruber 1835 verblieb, verfiel der Jahrgelohalt. Es scheint daher, daß dieser nur aus der Privatkasse des Kaisers Franz, und nach dessen Hinscheiden aus der des Fürst-Erbischofes Augustin geflossen ist. Der neue Erzbischof, Fürst v. Schwarzenberg, beschränkte nach vielen Gaben allmählig die Spenden, und überließ die Versorgung des Mannes den fleißigen Angehörigen. Diese konnten ihn freilich nur kümmerlich pflegen. Gleichwohl ehrte Thomas den Fürst-Erbischof und den Orts-Klerus innig und lebhaft. — Kaum besuchte Jemand von allen Bauern in Westendorf die Kirche so fleißig wie der blinde Thomas. Der Stab war sein Wegweiser. In der Kirche selbst hatte er das Weihwasser-Gefäß und ein Kreuzifix über den Männerstühlen im geläufigen Griffe. Zu den heil. Sakramenten begab er sich ordnungsmäßig alle vier Wochen. Von seinem Freunde Manhart sprach er mit Verehrung und

Nührung; von den Erlebnissen mit redseliger Lebhaftigkeit; jetzt heiter bis zum schallenden Lachen, dann ernst und verbüstert bis zum Zürnen; als er von dem hl. Vater erzählte, funkelten die blinden, aber unentstellten graublauen Augen, bis sie in Thränen überfloßen. Schluchzen erstickte ihm die Stimme. Besonders bedauert er den Verlust der päpstlichen Geschenke; denn als im Jahre 1834 ein Theil von Westendorf abbrannte, wurden dieselben eine Beute der Flammen bis auf eine Silbermedaille, die er aus der Asche hervorwühlte und jetzt um so heiliger haltend auf der Brust trug. Auch Thomas ist in das bessere Leben eingegangen, dem Vernehmen nach im J. 1849.

Der römische Schatz des Sebastian Manzl ging an den Nachbar Schlegel über, und ist jetzt noch dort zu sehen — in einem an die Kammerwand gelehnten Flügelschranke; alle Kostbarkeiten sind symmetrisch über die Fläche des von Rom gebrachten Korbes vertheilt, der mit Seide und Borten, mit Blumen und Bändern geziert ist. Bei der Frohnleichnamsp procession wird das Kleinod vor dem Hause ausgestellt, und vor demselben ein Evangelium gesungen. An dem Flügel hängt die authentische Urkunde. Auf dieses Denkmal sind nicht nur die Ermanharter stolz, sondern es erfreut sich desselben die ganze Gemeinde. Wer weiß, durch wie viele Jahrhunderte dieses Heiligthum noch als ein kostbares Erbe von Geschlecht zu Geschlecht übergeht, und wie viele Väter vor demselben den Kindern noch erzählen von Manhart und seinen Anhängern, von ihren Zweifeln und Drangsalen, von ihrer Pilgerreise nach Rom und von ihrer Aufnahme bei dem heiligen Vater? —

---